Joh. Ryffel : I.

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VII. Jahrgang. **ZÜRICH, den 7. Oktober 1881.** **Nro. 40.**

Der „**Pädagogische Beobachter**“ erscheint jeden **Freitag**. — Einsendungen sind an die **Redaktion**, Inserate an die **Expedition** zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Abonnements-Einladung.

Mehrfach geäußerten Wünschen entsprechend nehmen wir auf das mit heute beginnende vierte Quartal direkt an uns zu richtende Bestellungen an, denen Fr. 1. 20 in Briefmarken beizulegen sind.

Die Expedition des «Pädagogischen Beobachter»:
Buchdruckerei Schabelitz in Zürich.

† Joh. Ryffel,

gestorben den 24. September 1881.

(Gedenkrede von Dr. Wettstein, Seminardirektor, Küsnacht.)

I.

Das Leben bringt Verpflichtungen mit sich, denen man zu entsprechen suchen muß, auch wenn man sich außer Stande fühlt, ihnen recht zu genügen. Wenn das Herz voll Trauer und Schmerz ist, so fehlen die Worte für den richtigen Ausdruck dieser Gefühle; denn der Schmerz ist stumm. Wie sollte uns aber nicht Schmerz und Trauer ergreifen bei dem letzten Abschied von einem Freund, an dem unsere Seele gehangen? mit dem wir uns eins wußten bei allen Bestrebungen, die unserem Leben einen tiefern Gehalt geben? Ein solcher Freund war Joh. Ryffel.

Seine Heimat war Stäfa, und er wurde geboren den 24. Mai 1826, also zu einer Zeit, da noch ein großer Theil derer lebte, welche in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Ringen des Landvolkes und speziell der Seebewohner um die Rechte des Volkes und den endlichen Sieg der Freiheit mitangesehen hatten. Es ist nicht anders denkbar, als daß die Erzählungen dieser Zeitgenossen der Revolution auf den empfänglichen Sinn des Knaben einen lebhaften Eindruck machten und seine Lebensanschauung wesentlich mitgestalten halfen. Selbst noch zwei Dezennien später konnte man alte Männer mit Begeisterung von dem freiheitlichen Aufschwung an der Wende des Jahrhunderts erzählen hören. Schon im Alter von 12 Jahren verlor unser Freund seinen Vater durch einen plötzlichen Tod. Seine treubesorgte Mutter und seine Anverwandten wünschten, daß er sich zum Lehrer ausbilden möchte. Ungern folgte er ihrem Willen und trat in's Seminar ein. Es war in der Bruch'schen Periode. Der Glaubenssturm von 1839 war vorhergegangen, Scherr war als ein Gottloser vertrieben worden, und sein Nachfolger sollte die Zöglinge des Seminars und damit auch die Lehrerschaft des Kantons zur Unterwürfigkeit unter die Kirche zurückführen. Ryffel hat oft erzählt, wie wenig es ihm im Seminar gefiel, und wie oft er gewünscht habe, relegirt zu werden. Aber es kam nicht dazu; er bestand im Gegentheil schon nach zwei Jahren die Patentprüfung als Primarlehrer und ging nun zu seiner weitern Ausbildung nach Genf, wo er die Vorlesungen an der Akademie besuchte. Zu seinen damaligen Studiengenossen und speziellen Freunden gehörte ein junger Aargauer, Siegfried, nachmals so berühmt geworden als Chef des eidgen. Stabsbureau. Sie gaben sich, angeregt von Decandolle, mit einander botanischen Studien hin und durchstreiften botanisirend namentlich den Salève.

Noch kaum zurückgekehrt, wurde er Vikar an der Schule Kilchberg. Seine Besoldung betrug weniger als das Kostgeld, das er bezahlen mußte, und den Wein mußte er erst noch von Hause kommen lassen. Kein Wunder, daß er es hier nicht lange aushielt, obgleich er zunächst keine andere Stelle bekam; denn es herrschte damals im Kanton Zürich Ueberfluß an Lehrkräften. Endlich übernahm er die Adjunktenstelle an der Sekundarschule in Küsnacht und blieb hier bis zum Herbst 1847. Gerne hätte er mit seinem Freunde Hug den Sonderbundsfeldzug als Freiwilliger mitgemacht, wenn die Umstände es erlaubt hätten, und man übte sich fleißig in den Waffen. Aber die Wissenschaft wurde darüber nicht vernachläßigt. Ryffel faßte den Entschluß, Medizin zu studiren und legte sich mit Feuereifer auf die Erlernung der lateinischen Sprache. Welche Anforderungen er an sich selber stellte, erkennt man aus der Thatsache, daß er den Versuch machte, sich das Schlafen abzugewöhnen, weil er die Schlafenszeit lieber auf die Arbeit des Studiums verwendet hätte. Aber so riesig stark seine Gesundheit und sein Wille waren, der Versuch mußte bald als unausführbar erkannt werden. Auch das Studium der Medizin wurde aufgegeben, als er im Herbst 1847 zum Lehrer an der Sekundarschule Schlieren berufen wurde. Er gedachte immer mit Vergnügen der sieben Jahre, die er an dieser Schule gewirkt, und der Freunde, die er dort gefunden. Mit seinen Schülern oder mit einem dieser Freunde eine anstrengende Fußtour in's Gebirge zu unternehmen, das bereitete ihm besondern Genuß. Doch er strebte weiter. Noch als Lehrer in Schlieren besuchte er Kollegien an der Universität, namentlich bei Raabe, und am neugegründeten Polytechnikum und siedelte endlich nach Zürich über, um sich einige Zeit ganz dem Studium der mathematischen Wissenschaften widmen zu können. Seinen Unterhalt erwarb er sich dadurch, daß er junge Leute auf den Eintritt in's Polytechnikum vorbereitete. Es gab Zeiten, da er Wöche für Woche seine 70 Privatstunden ertheilte.

Bisher hatte seine Mutter seinen Haushalt geleitet. Im Jahr 1859 führte er seine Braut, Fräulein Grimm von Altstetten, einst seine Schülerin, als Gattin heim, die seither Freude und Leid mit ihm getheilt hat und nun mit blutendem Herzen ihren Lebensgefährten und den Vater ihrer sechs Kinder muß von sich scheiden sehen.

Nach seiner Verheiratung gründete der Verstorbene mit seinem Vetter, dem Herrn Heinrich Ryffel in Stäfa, ein

Institut vorwiegend für auswärtige Zöglinge, das seither eine bedeutende Entwicklung gefunden hat. Doch schon im Jahr 1863 nahm er einen Ruf an die kurz vorher neugegründete Sekundarschule der Stadt Zürich an. So ändern sich die Zeiten und die Anschauungen der Menschen. In den Neunziger Jahren hätte unser Freund, der keine Furcht kannte und keine Rücksicht, wenn die gedeihliche Entwicklung des Volkes in Frage kam, unzweifelhaft zu jenen revolutionären Stürmern gehört, welche die Stadt mit Einkerkerung, Verbannung oder Hinrichtung bedrohte, und jetzt, kaum 70 Jahre nachher, anvertraut ihm die nämliche Bürgerschaft eine Lehrstelle an einer ihrer Schulanstalten und damit unbedingt einen gewissen Einfluß auf die Geistesrichtung und Gesinnung ihrer Jugend.

Von diesem Moment an haben sich keine wesentlichen Aenderungen in der äußern Lebensstellung des Entschlafenen vollzogen. Das Anwachsen seiner Familie veranlaßte den besorgten Hausvater, ein Haus zu kaufen, um seinen Kindern eine normalere Entwicklung möglich zu machen, als es die Rücksichten auf andere Leute in gemietheten Wohnungen in der Regel erlauben. Das Zurücklegen des weiten Weges vom Hegibach nach dem Brunnenthurm war für den starken Mann mehr eine Erholung als eine Last. Auch anderweitige körperliche Bethätigung, wie die Besorgung des Gartens, das Sägen und Spalten des Brennholzes machte ihm Vergnügen und verschaffte ihm zugleich erwünschten Anlaß, seine Kinder auch nach dieser Seite hin sich ausbilden zu lassen. Erst als sein Schullokal nach dem Lintheschersschulhaus verlegt wurde, verkaufte er sein Heimwesen und erwarb sich dafür ein anderes in Außersihl.

An der Sekundarschule der Stadt Zürich waren ihm vorwiegend seine Lieblingsfächer, die mathematischen, anvertraut, und Jedermann, der ihn bei seiner Lehrthätigkeit beobachten konnte, weiß, daß er seiner Stelle mit unbedingter Gewissenhaftigkeit und mit dem besten Erfolg vorstand. Seine Besoldung reichte nicht hin zur Bestreitung seiner Haushaltungsauslagen. Deswegen fuhr er immer noch fort, Privatstunden zu geben; auch übernahm er auf den Wunsch der Erziehungsdirektion einen Theil des mathematischen Unterrichts an der Lehramtsschule der Universität. Später war er auch an der Kunstgewerbeschule bethätigt. Längere Zeit war er Mitglied der Sekundarschulpflege Neumünster und dann der Aufsichtskommission der Industrieschule; ebenso saß er regelmäßig in der Prüfungskommission für die Patentirung der Sekundarlehrer, mehrmals auch in derjenigen für die Primarlehrer. Er gehörte zu den Gründern der Gewerbeschule der Stadt Zürich und war von deren Beginn an im Vorstand, und beim Unterricht wirkte er mit. In allen Fällen rekurrirte man gern an seinen scharfen Verstand und sein gesundes Urtheil, wenn in einer Sache die Theorie mit der Praxis in Kollision zu gerathen schien. Er wäre ohne Zweifel häufiger zu öffentlichen Stellen herangezogen worden, wenn er irgend welche Lust zur Uebernahme von solchen an den Tag gelegt hätte; aber er war kein Freund des öffentlichen Auftretens, er liebte es nicht, sich in zusammenhängender Rede über einen Gegenstand auszusprechen. Seine Rede war «Ja ja und nein nein» und sein Urtheil drückte er aus durch einen kurzen prägnanten Satz. In der Diskussion konnte er warm werden, und manchmal entschied er die Stimmung durch eine treffende Bemerkung. Dabei liebte er die Kraftausdrücke, die in seiner Heimat üblich sind, und, man muß es sagen, sie standen ihm wol an; denn er affektirte nicht mit denselben. Leicht entschlüpfte ihm ein grimmiges Wort über den unpraktischen Sinn der «Schulmeister», und doch wählte er sich unter diesen, und zwar nicht unter den praktischen, die Freunde, denen er sich mit ganzer Seele hingab.

Ryffel hatte von Haus aus eine urkräftige Konstitution. Er war in frühern Jahren kaum jemals unwol, und noch vor wenig Jahren anerkannte er das Unwolsein nicht als berechtigt, nicht als ehrenhaft. Man müsse der Natur den Willen, gesund zu sein, entgegenstellen, dann bleibe man auch gesund. So erschien es ihm fast wie eine Ehrverletzung, wenn man nach seinem Befinden fragte. Und doch hatte er schon vor 30 Jahren Anfälle der Krankheit, die ihm den Tod brachte, und jedes Frühjahr rüttelte sie an seinem Organismus. Letztes Frühjahr traten die Symptome einer Zerstörung der Leber mit einer Intensität auf, welche seinen Angehörigen Grund gab zu den schlimmsten Befürchtungen, welche ihn aber nicht hinderte, in den Sommerferien noch eine anstrengende Tour an die Gotthardstraße und über die Furka zu machen. Und wenn er sich nachher auch in hohem Grade erschöpft fühlte, so ertrug er es nicht länger als acht Tage, einen Vikar in seiner Schule walten zu lassen; denn in der Schule fühle er sich doch am besten dran. Auch in den letzten Tagen gab er die Hoffnung nicht auf, daß es ihm möglich sein werde, noch länger zu arbeiten und zu wirken. Bei der Arbeit der Erziehung und der Volksaufklärung ist er unterlegen wie der Forscher, der die Wüste und den Urwald durchdringt, um durch Förderung der Wissenschaft etwas beizutragen zur Erleuchtung der Menschheit.

Klerikale Erziehung.

(N. Bad. Schulztg.)

Aus französischen Nonnenpensionaten hat sich auch in deutsche von Nonnen geleitete Institute eine ganz eigenthümliche religiöse Uebung herübergespielt. 33 unsern Spielkarten ähnliche Blätter entsprechen in ihrer Zahl den Lebensjahren von Jesus. Auf der Vorderseite trägt jede Karte die bekannte Abbildung des Herzens Jesu, umschrieben mit einem Gebet. Die Rückseiten der Karten dagegen weisen durchweg verschiedene Namensbezeichnungen. Die Lehrerin mischt von Zeit zu Zeit vor den versammelten Pensionärinnen die Karten und läßt eine nach der andern ziehen. Jede Tochter findet auf der Rückseite den Eigennamen, den sie bis zum nächsten Kartenwechsel dem «heiligsten Herzen Jesu» gegenüber zu führen hat und den sie für diese Zeit auch im gesellschaftlichen Verkehr innert der Anstalt zu fordern hat. Unter diesen Titeln finden sich nun: die Schmachtende (l'aspirante), die Geliebte (l'amante), die Eroberte (la conquête), die Gattin (l'épouse), das Schätzchen (la bienaimée) und die Besiegte (la victime).

Die Neutralität der Schule.

(Aus „Päd. Ztg.", Berlin.)

Erst von dem Tage an, da die Neutralität der Schule im ewigen politischen Parteikampf proklamirt wird, werden wir einen neuen Aufschwung unsers Schulwesens datiren können. Vermag aber wirklich die Schule neutral zu werden und wodurch? Sie ist es, sobald eine Reform des Religionsunterrichtes stattfindet. Würden wir den jetzigen Simultanschulstreit haben, wenn der Religionsunterricht von dem Lektionsplan der Volksschule gestrichen wäre? Sicherlich nicht! Ueber Stoff und Methode des Schreib-, Rechnen-, Lese- und Realienunterrichts fallen sich unsere Parlamentarier nicht in die Haare. Höchstens der Geschichtsunterricht könnte etwa noch in Betracht kommen. Unter dem Prinzip religiöser Duldung müßte aber auch hier der Streit bald ein Ende nehmen. In der konfessionellen Zuspitzung des Religionsunterrichts allein liegt die Ursache der unaufhörlichen Schwankungen, unter denen das Schulwesen leidet. Zu dieser Erkenntniß sind zahlreiche namhafte Pädagogen gelangt, und hierin liegt die Veranlassung, daß einzelne pädagogische Schriftsteller, denen es um eine radikale Entfernung des Uebels zu thun war, die Streichung des Religionsunterrichtes vom Lehrplan der Volksschule verlangen.